

schuell aufeinander; jeder Verleger zeigte bei Rücknahme Entgegenkommen, und mancher gestattete zur D.-M. Disponenden. Und es gab noch keine Schülerhilfsbüchereien!

Ich möchte meine Ausführungen mit der dringenden Bitte an die Verleger schließen, uns das zuzubilligen, was wir zum Leben bitter nötig haben und was allein das Schulbüchergeschäft wieder wie früher lohnend machen kann: einen Mindeststrabatt von 30%. Das ist der Kardinalpunkt in der ganzen Schulbücherfrage. Der Verlag gibt heute den Schülern bei Klassenbestellungen auf 16 Bücher zwei, auf 23 Bücher drei Freistücke; das sind 12,5—13%! Sollte er da nicht auch seinen Geschäftsfreunden im Sortiment das zum Bestehen Notwendige geben und den Rabatt von 25% um 5%, also auf 30%, erhöhen können?

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Ich hoffe es noch zu erleben, daß der Verlag auch dem Sortiment wieder gewährt, was er den Privatkunden freigebig in den Schoß schüttet.

Dortmund.

Friedrich Steffen.

## Literatur und Buch auf Ceylon.

Von Rolf Henkl (Kolombo).

Nach dem Kriege hat bei den Völkern Asiens mit dem politischen Leben auch die Bildung einen ungeheuren Aufschwung genommen. Wenn vor 1914 die Aulis nicht arbeiten wollten, belehrte man sie mit sehr eindrucksvollen Mitteln eines Besseren; heute sind sie in politischen Parteien organisiert, die richtige Streiks inszenieren, und sie lesen ihre Zeitungen. So ist auch ein modernes Buchverlagswesen in den asiatischen Sprachen entstanden.

Auf Ceylon sind die gebildetsten Eingeborenen die buddhistischen Mönche, und demgemäß ist die Hauptmasse der gedruckten Bücher religiösen Inhalts. Es findet sich eine überraschend große Produktion, eine ganze Anzahl gelehrter Mönche ist als Autoren tätig, verfaßt Kommentare, Glossare usw. zu den heiligen Texten und oft auch selbständige religiöse Arbeiten. Diese Werke werden auf Kosten subscribierender Laien gedruckt und meist umsonst verteilt. Die Höchstaufgabe eines solchen Buches soll 4000 gewesen sein. Merkwürdigerweise ist die heilige Literatur der Buddhisten, der Pali-Kanon, zwar vollständig in Pali mit singhalesischen Lettern gedruckt, jedoch nur zum kleinen Teil ins Singhalesische selbst übertragen, so daß viele eingeborene Mönche, die sich dem schwierigen Palistudium zu unterziehen nicht Intelligenz, Energie oder Gelegenheit haben, zeitweilig den wichtigsten Teil ihrer heiligen Schriften nicht direkt kennen lernen.

Auch eine ziemlich umfangreiche, wenn auch an Umsatzziffern hinter der religiösen weit zurückstehende weltliche Literatur der Singhalesen ist entstanden. Das äußere Gewand dieser Bücher ist meist noch sehr altmodisch, man sieht Schnürkel, Leisten und Bignetten, daneben allerdings auch schon sachlich und sauber gedruckte Werke. Die kaufmännische Entstehung dieser Bücher ist naturgemäß noch auf einer relativ primitiven Stufe. Der Buchhändler ist oft auch Drucker, die Werke erscheinen meist im Selbstverlag des Autors. Bei wenig bekannten Autoren überschreitet die Auflage eines Romans selten die Ziffer 1000 (es gibt vier Millionen Singhalesen). Der Buchhändler erhält ein Drittel des Ladenpreises; er übernimmt die Bücher meist fix mit 20—60 Tagen Ziel. Kommissions-Exemplare sind nicht üblich; doch werden an die Buchhändler Freixemplare zur Ansicht versandt. Der bekannteste singhalesische Dichter der Gegenwart ist Pinadasa Sirisena. Er hat zwölf Romane (jeder in mehreren Bänden) und zahlreiche Gedicht- und Novellenbände veröffentlicht. Die Gedichte der Singhalesen sind oft durch die Lokalfärbung von hohem poetischen Reiz, die Romane langatmig, verwickelt und unwahrscheinlich wie die griechischen Unterhaltungswerke der Vorkriegszeit. Eine Erzählung Sirisenas hält mit der Auflageziffer von 20 000 den singhalesischen Buchrekord. Weitere Autoren in Poesie und Prosa sind Martin Wikrawasinghe, Victor der Lanerollia, Alexander Williwita und P. Nissanka. Kein singhalesischer moderner Autor ist bisher in eine europäische Sprache übertragen. Übersetzungen europäischer Literatur ins Singhalesische existieren, umfassen aber hauptsächlich englische Erzählliteratur der schlechtesten Qualität, da die Gebildeten dieses 190 Jahre unter englischer Verwaltung stehenden Volkes, denen die englische Sprache zum materiellen Fortkommen unerlässlich ist, sich diese von Kindesbeinen aneignen und englische Literatur im Original lesen. Die fortschreitende Anglisierung der Insel, die das Singhalesische als Umgangssprache der reichen Eingeborenen bereits zu verdrängen beginnt, gräbt einer künftigen Nachblüte des Singhalesischen bereits den Boden ab. Am meisten verbreitet ist der Druck von Heftchen, die in der Aufmachung unseren sogenannten Fortsetzungsromanen entsprechen, die eigentlich, wenn wir vom Thema absehen, die Les-

ger als solche in besonders reiner Form befriedigen. Die auf dem Umschlag abgebildeten Personen tragen meist eine naive aufgefasste Europäertracht. Darstellungen des in der Luft thronenden Buddha (Elevation), die nach den besten alten Vorbildern verfaßt sein könnten, sind meist, vom christlichen Heiligenstil beeinflusst, besonders kitschig. Beliebt ist die mit Kriminalromanen kombinierte Handlung, die die Liebe eines Europäers zu einer Einheimischen zum Gegenstand hat. Man sieht die beiden abgebildet, den Europäer als käsebleichen Kommiss-Gent, die einheimische Schöne mit Flitter überladen, gekleidet wie die Köchinnen unserer Großeltern im Sonntagsstaat. Der Preis dieser Heftchen (1 Rupie) — für den armen Mann, der um 20 Cents eine Mahlzeit hält, indiskutabel — gibt zu denken. Der reiche Singhalese hat jetzt eine Stufe erklommen, wo man sich Autos, landwirtschaftliche Maschinen und Gramophone leistet; aber bei seinen Festlichkeiten ertönt noch immer (aus der Küche, wo die Dienerschaft sich an den Resten labt) den ganzen Tag lang das nervenzermürbende Gamelang, und wenn der Sohn des Hauses Eile hat, so vergift er sich und eilt bloßfüßig durch den mit elegant gekleideten Gästen gefüllten Salon, ohne daß dies jemandem auffällt. — Die Forschung der Zukunft wird an der singhalesischen Literatur unserer Tage, so interessant sie auch im Rahmen des sozialen Erwachens im Osten ist, kein Objekt finden. Man wird sich an die klassische Literatur der religiösen Kommentatoren und Historiographen halten müssen; vielleicht ruhen noch unentdeckte Schätze in den der Bücherausbeziehung dienenden Felsenschriften entlegener Bergklöster.

Die alten singhalesischen Schriften sind auf langen, getrockneten und schmalgeschnittenen Palmblättern mit Stahlstift eingeritzt; dann wird der Text mit Wasserfarben sichtbar gemacht. Die Blätter werden aufeinandergereiht und zwischen zwei Holzleisten verschnürt, so daß das Buch auf den ersten Blick etwa einem etwas seltsam geformten, zugeklappten Fächer gleicht. Die Palmblätter haben sich von allem Material im feuchten Klima Ceylons, in dem Leder und Pergament verschimmeln, Papier verfault und Metall verrostet, am widerstandsfähigsten erwiesen. Die ältesten vorhandenen Manuskripte reichen bis zum Ausgang des Altertums zurück. Das bekannte, auch ins Deutsche übertragene Milindapanha (Die Fragen des Königs Menandros, Oskar Schloß Verlag, München-Neubiberg) umfaßt in singhalesischen Lettern und auf Palmblatt ein Buch, das 70 cm lang, 14 cm breit und 5 cm hoch ist (inkl. Deckel). Das Exemplar, das ich sah, war etwa zur Zeit Napoleons abgeschrieben und zählte 300 hauchdünne Palmblattsseiten. Die Buchstaben sind sehr klein und von großer Formschönheit. Es gibt heute noch eine kommerzielle Herstellung und Vertrieb solcher Handschriften. Das erwähnte Milindapanha kann man für 50 Rupien (d. i. 75 RM) abschreiben lassen (im Handel das Doppelte). Wenn man dem Schreiber »Reis gibt«, d. h. ihn verpflegt, verlangt er nur 25 Rps. Er beschreibt fünf Blätter im Tag und muß also für das ganze Werk zwei Monate sitzen. (Vergleichsweise sei angeführt, daß hier eine Banane 2 Cts. und eine Kokosnuß 5 Cts. kosten.) Der Handel mit diesen Werken ist der letzte Rest der Vergangenheit, das noch nicht museale, sondern noch lebendige Gefäß der hohen alten Schönheit.

Das Interesse der gebildeten Eingeborenen Ceylons für deutsche Angelegenheiten scheint nicht eben gering zu sein. Merkwürdigerweise wird einem gerade in den englischen Kolonialgebieten von seiten der Eingeborenen immer versichert, daß sie die Deutschen so gern hätten. Der Tod Dr. Paul Dahles, des Gründers des Buddhistischen Hauses in Frohnau bei Berlin, der mehrmals auf Ceylon weilte, ist hier durch eine Zeitungsnotiz in den buddhistischen Kreisen bekannt geworden und hat so viel Interesse gefunden, daß ich noch jetzt, Jahre danach, einen eigenen Sekretär besolden könnte, um überall, wohin ich komme, den Fragen nach Auskunft darüber Genüge tun zu können. Der Morning Leader, eine der englisch erscheinenden großen Tageszeitungen in Kolombo, der, wie alle Ceylonzeitungen, von Singhalesen geschrieben wird, besoldet einen Korrespondenten in Berlin und veröffentlicht häufig Berichte, so jüngst eine umfangreiche illustrierte Arbeit über die Berliner Gotteshäuser; das Buddhistische Haus stand natürlich dabei im Vordergrund. Ein anderes Mal waren, mit Abbildungen, alle Berliner Museen beschrieben, besonders die technischen. Für deutsche Technik herrscht hier großes Interesse, merkwürdigerweise nicht parallel damit, wie z. B. in Japan, Interesse für Unterricht in deutscher Sprache. Man klagt auch, daß die deutschen Waren, die in den entlegensten Gebirgsstöcken zu finden sind, seit dem Kriege den englischen an Qualität nachstehen.

Der Bedarf an deutschen Büchern ist in Kolombo so verschwindend gering, daß sich bisher noch kein Buchhändler fand, der sie zu führen Lust gehabt hätte. Es wäre vielleicht ein Absatz zu erzielen, wenn nicht die Konkurrenz der Schiffsbibliotheken wäre; (Fortf. auf S. 814.)